

## Buchbesprechungen

Wendelin Knoch: Gott sucht den Menschen. Offenbarung, Schrift, Tradition (AMATECA. Lehrbücher zur katholischen Theologie 4), Bonifatius Paderborn 1997, 317 S. DM 68,-. ISBN 3-87088-911-X.

Der Titel des vorliegenden Lehrbuches, gewählt in bewußter Anspielung auf die von Abraham Joshua Herschel vorgelegte »Philosophie des Judentums«, bringt die Grundperspektive des keineswegs in strikt fundamentaltheologischer Absicht verfaßten Werkes zu Wort. Die Aussage »Gott sucht den Menschen« gehört für Wendelin Knoch, Ordinarius für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Ruhr-Universität Bochum, zum innersten Kern der Frohen Botschaft Jesu Christi, die es nicht nur theologisch zu reflektieren, sondern existentiell-spirituell und in der Tat zu realisieren gilt. »In diesem Sinne will das Lehrbuch einsichtig machen, welche reiche geistigen und geistlichen Impulse von der Erschließung der Wahrheit ausgehen, daß Gott den Menschen sucht.« (13).

Das Werk besteht aus drei Hauptteilen: »A. Offenbarung« (16–126), »B. Die Heilige Schrift« (128–218) und »C. Tradition« (220–307). Es setzt das Christentum als Offenbarungsreligion voraus, meint deswegen auch so gewichtige Spannungsfelder wie »Offenbarung und Wahrheitsfrage« sowie »Offenbarung und Glaube« umgehen zu dürfen (13) und lenkt in einem ersten Abschnitt, überschrieben mit »Das christliche Verständnis von Offenbarung« (23–92) von vornherein den Blick auf den sich im Leben und der Geschichte des Menschen machtvoll mitteilenden Gott. Dieser wird unter der Überschrift »Göttliche Offenbarung als trinitarische Selbstoffenbarung. Zum dogmengeschichtlichen Werden des neuzeitlichen Offenbarungsbegriffes« (23–50) als die dreifaltig-eine Liebe vorgestellt, wobei immer wieder auf lehramtliche Vorgaben zurückgegriffen wird. Der dreimal eine Gott wendet sich dem Menschen zu, der damit als »Adressat göttlicher Selbstoffenbarung« zu Gesicht kommt (50–52). Die Realität und Bedeutung von Offenbarung für den Menschen vermag aber nur im Rückgriff auf die Heilige Schrift verantwortlich wahrgenommen zu werden, so daß der »theologischen Ausfaltung« (72–83) die »biblische Grundlegung« (57–72) vorausgehen muß, ehe schließlich die »anthropologische Relevanz« näherhin reflektiert werden kann (84–89). In einem zweiten Abschnitt, betitelt mit »Das Offenbarungsgeschehen in theologischer Reflexion« (93–126), arbeitet der Verfasser die »Grundstrukturen« (93–103) wie die »Verständnisbedingungen« (103–126) von Offenbarung klar heraus, um sein Ergebnis schließlich in jene »Synthese« zu bringen, welche die »göttliche Offenbarung als konkret-geschichtliches Heilsereignis« konturiert (120–126). Im B-Teil sucht sodann der Verfasser durch theologisch verantwortete Aussagen über die Heilige Schrift »das zu ergänzen und zu vertiefen, was über Offenbarung aus christlicher Sicht zu sagen ist« (128). Dabei stellt er in einem ersten Schritt die Bibel »als inspirierte Heilige Schrift« (131–192) vor, sodann aber als »Zeugnis der Erfahrung göttlicher Offenbarung« (193–213), um schließlich – in einem dritten Schritt – die Bibel als »Wort Gottes« (214–218) verständlich machen zu können. Der Verfasser betont, daß die Heilige Schrift nicht im beliebigen Sinn »Wort Gottes« ist. Sie ist es nur, insofern sie auf das an uns ergangene »Wort Gottes« hin ausgelegt und aufgeteilt wird, also an Jesus Christus orientiert ist. »Indem das NT im Bekenntnis zu Jesus Christus als dem »Wort Gottes« die Offenbarung Gottes im AT auf ihre Mitte hin öffnet, sprengt es seine strenge Theozentrik theologischer Offenbarungsreflexion auf den Menschen hin auf. Das ewige, schöpfungsmächtige Wort ist »Fleisch geworden«; und deshalb wird in ihm der Mensch als »Hörer des Wortes« vollendet. Jesus Christus, der mit dem Vater eins ist (Joh 10,30), eröffnet uns den Zugang zum Vater (Joh 5,24), und legt zugleich die machtvolle Kraft seiner Worte in die Verkündigung des Evangeliums durch seine Jünger. »Wer euch hört, hört mich« (Lk 10,16)« (216). Wo aber begegnet der Mensch dem Wort, an dem sich die Glaubensverkündigung zu orientieren hat und das zu allererst den Glauben schafft? Das Zweite Vatikanische Konzil verweist in diesem Zusammenhang bekanntlich auf die gegenseitige Bezogenheit von Heiliger Schrift, Tradition und kirchlichem Lehr-

amt. Der Tradition wendet sich der Verfasser im letzten Teil seines Lehrbuches zu und innerhalb dessen dann auch dem Lehramt (244–248). Zunächst aber wird eine allgemeine Begriffsbestimmung von »Tradition« geliefert (227–233), die bereits signiert, daß der theologische Traditionsbegriff zwar mit dem in Geschichte, Literatur und Kunst gebräuchlichen Begriff von »traditio« korrespondiert, aber nicht in jeder Hinsicht konvertiert (230). Das »theologische Verständnis« von Tradition (234–256) sprengt den profanen Begriff und konturiert ihn als »Überlieferung des Glaubens«, in der die Kirche als »Glaubensgemeinschaft« in Sicht kommt. »die sich vom Wirken des Heiligen Geistes her begreift« (256). Erst von diesem ekklesiologisch akzentuierten Verständnis der Tradition gewinnt der Verfasser den nötigen Denkraum, um die »biblischen und geschichtlichen Dimensionen« der Tradition zu skizzieren (257–307). Die Aufgabe aber, »Tradition« und »Heilige Schrift«, »das geschriebene oder überlieferte Wort Gottes verbindlich zu erklären«, ist, laut dem Zweiten Vatikanischen Konzil, »nur dem lebendigen Lehramt anvertraut« (DV 10). Der Verfasser zitiert diese Stelle ausführlich (248), um schließlich zu fragen, »woran sich das Lehramt konkret orientiert, wenn es das Wort Gottes [...] auslegt«? (248). Mit Recht kritisiert Knoch, daß in der Vergangenheit »zahlreiche Theologen einer inhaltlichen Klärung dieser Fragen ausgewichen« sind, »indem sie ›Tradition« und die ›Lehre« des Lehramtes gleichsetzten. Diese theologische Position läßt nicht nur nach der Spiritualität fragen, die hier zutage tritt; mit dieser Gleichsetzung ist weder das theologische Sachproblem gelöst, noch der Tatsache Rechnung getragen, daß in bezug auf die Tradition auch der Theologie eigene Bedeutung zukommt.« (248).

Dem Lehrbuch ist – neben einem Personenregister (313–317) – auch ein Literaturverzeichnis (309–312) angefügt. Es weist jedoch nicht all jene Arbeiten auf, die zitiert werden, sondern nur solche, die dem Leser helfen können, weiterführende Werke zum Thema zu finden. Genannt werden einschlägige theologische Lexika, Sammelwerke und Handbücher (309–311) sowie ausgewählte Monographien und Einzelbeiträge (311 f). Merkwürdigerweise finden dabei aber einige Publikationen, die nun wirklich einen »gediegenen Zugriff auf die Themenfelder« (309) des vorliegenden Buches gewährleisten, keinerlei Erwähnung, wie z.B. das Lehrbuch der Katholischen Dogmatik. Glaubenszugänge. Bd. 1, hrsg. von Wolfgang Beinert, Paderborn-München u.a. 1995, oder das von Theodor Schneider herausgegebene Handbuch der Dogmatik Bd. 1., Düsseldorf 1992. (Letzteres wird allerdings mehrfach in den Anmerkungen genannt). Insgesamt gelingt es dem Verfasser deutlich zu machen, daß Gott den Menschen nicht in der Weise sucht, wie jemand etwa seinen Schlüssel sucht, den er zuvor verlegt hat. Vielmehr sucht Gott eher so, wie ein liebender Vater sein Kind »sucht«. Der vor- und fürsorgende Vater sucht sein Kind nicht deswegen, weil er nicht wüßte, wo es steckt, sondern er »sucht« es, weil das Kind, weswegen auch immer, sich selbst verloren und verlassen wähnt und entsprechend – verloren und verlassen – handelt. Verzweifelt sucht es nur noch sich selbst. Voller Angst wagt es nicht, den Blick von sich weg auf den anderen, auf seinen Bruder und seine Schwester zu richten, geschweige denn zum Vater aufzublicken. Insofern erinnert der Verfasser auf der letzten Seite seines Buches mit Recht an die Aufgabe des Theologen, wie sie Karl Rahner im kritischen Rückblick auf sein eigenes Lebenswerk formulierte: Die »Theologie ist keine Wissenschaft um ihrer selbst willen, sondern sie ist ein Dienst an dem Menschen, der Gott zu finden sucht, ihn anzubeten und ihn zu lieben versucht« (308).

Manfred Gerwing